

1078. 1914.

Wiener Stimmungsbild.

(Verspätet eingetroffen.)

Wien, 4. August.

Alle geräuschvollen Kundgebungen in den Straßen haben aufgehört, nur auf den Bahnhöfen der nahen Sommerfrischen, wo die durchziehenden Regimenter von den Damen aus Wien bewirtet werden, herrscht noch die Jubelstimmung. Und ihre Träger sind die Soldaten, die jauchzend in diesen Krieg ziehen. Die Bevölkerung selbst ist ernst, gefasst, entschlossen. Nirgends ein Zeichen von Kleinmut, alles fühlt die Größe der Stunde. Als neulich ein tschechischer Schustergeselle namens Lnapil „Hoch Serbien!“ zu rufen sich erdreistete, wurde er vom Publikum augenblicklich gelyncht. Sterbend schaffte man ihn in ein Krankenhaus. Und einen Genossen, der ihm zu Hilfe eilte, retteten nur die Wachmänner vor dem gleichen Los; genug hatte auch er bekommen. Beide waren Burschen von achtzehn bis neunzehn Jahren, sie gehörten der jüngeren slawischen Generation an, die bei uns planmäßig mit dem großserbischen Giftstoff geimpft worden ist. In die Armee scheint diese Generation noch nicht gedrungen zu sein, denn man hört nicht einmal gerüchtweise vor irgendwelchen Zwischenfällen.

Der Kaiser ist nach Wien zurückgekehrt und alles folgte seinem Beispiel. Der Zug, der jetzt durch Wien geht, hat einen edlen Schwung. Niemand will müßig sein, niemand beiseite stehen. Zahlreiche Persönlichkeiten meldeten sich freiwillig für den Heeresdienst, sieben Abgeordnete des deutschen Nationalverbandes baten um ihre Einreihung, Prinz Alois Liechtenstein, der christlichsoziale Führer, Rittmeister a. D., erbat sich trotz seiner achtundsechzig Jahre die Verwendung als Ordnonanzoffizier. Andere Persönlichkeiten der Hochadels eiferten ihm nach, und in Ungarn geschah vielfach dasselbe. Als der Kaiser den allgemeinen Jubel hörte über seinen Schritt, als man ihm sagte, daß er viel Freude erleben werde durch diese Tat, da erwiderte er schlicht: die Freude erlebe ich schon jetzt, denn ich sehe, daß ich das Richtige getan habe.

Wie eine Fanfare wirkte hier der Entschluß des Kaisers Wilhelm zum Kriege. Es war eine Erlösung, auch diese Ungewißheit los zu sein und den heimtückischen Schutzherrn der Belgrader Königsmörder entlarvt zu sehen. Serbien trat zuzüß vor dem größeren Ereignis. Aber wir wollen diesen Feind doch nicht zu leicht nehmen. Von unserem forschen Generalstabschef, dem Freiherrn Konrad v. Hötzendorf, macht ein Wort in Wien die Kunde, das echt sein dürfte. „Wenn ich dem Kaiser nicht bis zum 18. August den Degen des Königs von Serbien zu Füßen lege, dann soll er mich davonjagen“, soll er gesagt haben. Dieses Wort hat so etwas wie ein persönliches Gepräge, es könnte wahr sein, daß dieser General es aussprach. Der 18. August ist nämlich der 84. Geburtstag des Kaisers.

Bis zur Stunde sind all unsere militärischen Operationen noch mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben, und heute wurde hier ein gesetzliches Verbot erlassen, auch gegen die Verbreitung der reichsdeutschen Maßnahmen. Der Himmel hängt voller dummer Gerüchte, einer flüstert sie dem andern in die Ohren

und versichert, daß er seine Nachricht mindestens vom Herrn Kriegsminister vertraulich erfahren habe. Die Behörden warnen vor Leichtgläubigkeit und raten, die Klatschsucht ein paar Tage zu zügeln.

Der Unterrichtsminister hat die noch nicht militärpflichtige Studentenschaft aufgerufen, sich auf allen Gebieten nützlich zu machen und nicht müßig zu bleiben. Der Statthalter von Niederösterreich aber regte an, die reisere Stadtjugend möge sich überall, wo sie auf Ferien weile, zur Feldarbeit melden. Und schon merkt man, daß beide Anregungen aufgegriffen werden, daß einzelne sich bemühen, eine Organisation zu schaffen. Auch die Opferfreude betätigt sich schon reichlich, es fließen Hunderttausende ein für das „Rote Kreuz“ und für die Versorgung armer Familien, deren Ernährer eingerrückt sind. Edelherzige Frauen übernehmen Kinder in Pflege, andere wollen Leichtverwundete in Privatpflege nehmen. Häuser und Villen werden zur Verfügung gestellt, und sogar die Künstlergesellschaft „Sezession“ läßt ihren Ausstellungsbau als Lazarett herrichten für alle Fälle. Ein findiger Kopf hat noch eine besondere Geldquelle aufgespürt, er schlägt vor, daß alle Gesellschaften in der ganzen Monarchie, die ein Spielchen machen, sei es ein Domino-, ein Karten-, ein Billardspiel, oder habe es welchen Namen immer, je eine Krone für die Verwundeten spenden mögen. Er berechnet, daß täglich etwa 200 000 solche Spiele in der Monarchie stattfinden. Wenn sich diese glücklichen Philister, die daheim bleiben durften und die Mühe zu solchen Spielen finden, durch hundert Kriegstage selbst besteuerten, kämen 20 Millionen dabei heraus und niemandem geschähe damit ein Leid. Solch gutgemeinte, wenn auch phantastische Vorschläge werden hier zu Dutzenden täglich in die Öffentlichkeit geleitet. Etwas früh ward auch das Wort von 1813: „Gold gab ich für Eisen!“ hier nachgeahmt. Man soll den Frauen, die ein Stück ihres Goldschmuckes opfern, einen eisernen Ring als Andenken an das Schicksalsjahr 1914 überreichen. Sie werden ihn mit Stolz tragen. Kaum ausgesprochen, ist der Vorschlag auch schon durchgeführt, eine patriotische Gesellschaft gibt schon Eisenringe aus für Goldringe. Da alle Staatsstassen zurzeit noch gefüllt sind und nicht die geringste Not herrscht, hört sich dieser Appell an die weibliche Eitelkeit an wie eine Parodie auf 1813, wo nach zwanzigjährigen Franzosenkriegen auch solch ein Opfer gefordert wurde. Die Wohltaten für das Vaterland, deren Bestätigung man sich an den Goldfinger stecken kann, bedeuten wenig in so ernster Zeit. Das sind spielerische Dinge. Bedeutsamer als all diese Projekte erscheint mir die Tatsache, daß sich tausende Frauen und Mädchen für den Krankendienst melden, und daß die Kurse, die jetzt abgehalten werden, alle überfüllt sind. Unsere sanitäre Bereitschaft läßt zu wünschen übrig, und jetzt sollen alle Versäumnisse schleunigst wettgemacht werden.

Alles in allem; unsere Stimmung ist die beste, Wien gibt dem ganzen Reich ein gutes Beispiel, und das Antlitz Oesterreichs ist schon heute ein anderes als vor zwei Wochen. Man wird wieder an uns glauben müssen. A. M. G.